

„Dem Volk aufs Maul schauen“ – Was heißt: übersetzen?

Festvortrag zum Bundesfest des Clausthaler Wingolf, Eisenach, 15. Mai 2015

1. Hinführung: Psalm 23

ER ist mein Hirt,
mir mangelts nicht.
Auf Grastriften lagert er mich,
zu Wassern der Ruh führt er mich.
Die Seele mir bringt er zurück
er leitet mich in wahrhaftigen Gleisen
um seines Namens willen.
- Auch wenn ich gehn muss
durch die Todeschattenschlucht,
fürchte ich nicht Böses,
denn du bist bei mir,
dein Stab, deine Stütze –
die trösten mich.
Du rüstest den Tisch mir meinen Drängern zugegen,
streichst das Haupt mir mit Öl,
mein Kelch ist Genügen.
Nur Gutes und Holdes verfolgen mich nun
alle Tage meines Lebens,
ich kehre zurück zu DEINEM Haus
für die Länge der Tage.

Das ist ein vertrauter Text in unvertrauter Gestalt. Sie dürften ihn erkannt haben: Es ist Psalm 23, hier in der „Verdeutschung“ der beiden großen jüdischen Gelehrten Martin Buber und Franz Rosenzweig. Sie haben nicht versucht, einen deutschen Text zu erstellen, sondern den Klang und die Anmutung des hebräischen Originals ins Deutsche zu übertragen, damit wir ein Gefühl dafür be-

kommen, wie anders sich das Hebräische ausdrückt. Aber verstehen Sie diesen Text? Ist das wirklich eine Übersetzung? Berührt er Sie?

Die meisten von Ihnen werden Psalm 23 folgendermaßen kennen – und es wird genügen, die ersten Zeilen zu nennen:

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.
Er erquicket meine Seele.
Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.

Das klingt vertrauter, klingt viel näher. Und das, obwohl „erquickern“ längst ein ungebräuchliches Wort geworden ist und die Verbform „führet“ altertümlich und altmodisch klingt. Doch der Psalm ist gut sprechbar und lernbar, er hat Rhythmus und Melodie. Er bringt Emotion zum Ausdruck, weil er tief im kollektiven Gedächtnis verankert ist.

Luthers Übersetzung ist dem wörtlichen hebräischen Text gar nicht so nah, sondern ziemlich frei. Der Sinn jedoch kommt deutlicher hervor, und vor allem die Geste des Textes wird erfahrbar: Trost, Ermutigung und tapferes Bekenntnis. Das ist im Grunde das Geheimnis von Luthers Übersetzung, das sie bis heute unübertroffen macht.

Er selber brachte sein Anliegen in seinem „Sendbrief vom Dolmetschen“ auf die griffige Formel, die ich als Titel für meinen Vortrag wählte: „Dem Volk aufs Maul schauen“. Luther reagierte mit dieser recht witzigen und auch aggressiven Schrift von 1530 auf den Vorwurf, er würde sich in seiner Übersetzung zu weit vom gültigen lateinischen Text entfernen – was Luther seinen Gegnern sogar teilweise zugesteht. Aber wenn er zu nahe am lateinischen Text bliebe, würde die Übersetzung ungelentk, schwerfällig und für Menschen, die kein Latein können, kaum verständlich sein. Und weil es so schön ist, zitiere ich einmal den ganzen Absatz aus Luthers Schrift:

„Denn man muss nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man deutsch reden solle, wie´s diese Esel tun, sondern man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den einfachen Mann auf dem Markt danach fragen und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden, und danach übersetzen; da verstehen sie es dann und merken, dass man deutsch mit ihnen redet.“ (148)

Luther fragte also nicht nur nach dem Text, sondern auch nach den Lesenden und Hörenden. Er arbeitete, wie man modern sagen würde, rezeptionsorientiert. Das war das Neue!

Doch das kann man auch zu weit treiben. Um Luthers Leistung wirklich zu würdigen, lese ich ihnen den Psalm 23 jetzt noch einmal in einer weiteren Übersetzung vor:

Gott ist mein Star,
der mich kennt und für mich sorgt in allem.
Mein Leben macht er zur fetten Party,
bei ihm tanke ich immer wieder auf.
Wenn ich gefrustet bin, macht Gott mich wieder locker.
Weil ich ihm wichtig bin,
bringt er mich immer wieder auf die richtige Spur.
Und auch wenn's mir total mies geht,
hab ich keinen Schiss, weil du, Gott, bei mir bist.
Du lässt mich chillen und baust mich wieder auf.
Du lässt mich cool bleiben,
auch wenn alle andern mich anmachen.
Du sorgst dafür, dass es mir gut geht
und gibst mir alles, was ich brauch.
Darum bin ich im Leben gut drauf
und werd für andere da sein.

Hey, so bleibe ich immer
in deiner chilligen Nähe, mein Gott.

Das ist Übersetzung der sogenannten „Volxbibel“ – Volx mit „x“ geschrieben. Die Volxbibel ist ein Internetprojekt, das versucht, die Bibel in die Sprache der Jugendkultur zu übersetzen und ihr damit neue Leserschichten zu eröffnen. Ob das wirklich gelingt? Was hier übrig geblieben ist, ist nur noch die Geste der Zuwendung und der Ausdruck des Vertrauens. Das ist dann doch zu wenig vom Original: die Bilder sind weg, die Poesie ist verschwunden und der Text klingt flapsig.

Die Grenze des Übersetzens sehen wir hier ganz deutlich. „Dem Volk aufs Maul schauen“, heißt eben nicht: „Dem Volk nach dem Maul reden“. Luthers Leistung war es, einen Mittelweg gefunden zu haben. Und damit hat er nicht einfach nur „übersetzt“. Er hat zugleich eine Sprache geschaffen.

2. Übersetzen als Kunst

„Dem Volk aufs Maul schauen – was heißt: übersetzen?“ Im Grunde ist die Antwort schon klar: Übersetzen meint mehr, als den Inhalt eines Textes aus einer Sprache in die andere zu bringen. Übersetzen ist kein rein technischer oder rein mechanischer Vorgang. Wer je eine automatische Übersetzung aus dem Computer oder eine der unsäglichen Bedienungsanleitungen fernöstlicher Geräte gelesen hat, wird das sofort verstehen.

Übersetzen meint stets auch Inkulturation: Es geschieht etwas mit dem Text, wenn er übersetzt wird. Es geht immer etwas verloren, aber es wächst ihm auch etwas zu! Denn unsere verschiedenen Sprachen sind niemals deckungsgleich, so als wären die Wörter nur Behälter für den Sinn. Die Wörter selbst sind Teil des Sinns, weil sie eingebettet sind in eine Kultur. Wir müssen interpretieren, um wirklich zu übersetzen und nicht nur zu übertragen. Dann geschieht auch etwas mit der Zielsprache, in die hinein übersetzt wird: Sie wird erweitert! Bei kaum

einer Übersetzung ist das so deutlich wie bei Luthers Bibelübersetzung: Wir reden bis heute überwiegend Lutherdeutsch!

Übersetzen ist darum eine Kunst: Der Fachausdruck heißt „Hermeneutik“, nach Hermes, dem griechischen Götterboten. Was Kunst ist, definiert einer der größten Übersetzer deutscher Sprache und Begründer der modernen Hermeneutik, der Theologe Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, so:

„Eine Kunst ist das Vermögen der Regeln, ohne dass die Anwendung der Regeln in den Regeln selbst schon mitgegeben ist“.

Klingt komplex – und darum auf gut Deutsch: Du kannst noch so viel Grammatik und Vokabeln pauken, noch so viel Deklinationen und Konjugationen aufsagen können und alle Ausnahmen und Winkel einer Sprache kennen – wie man richtig übersetzt, weißt Du damit noch lange nicht.

Schleiermacher schreibt dazu weiter: „Die glückliche Ausübung der Kunst beruht auf dem Sprachtalent und dem Talent der einzelnen Menschenkenntnis“. Beides war Luther in hohem Maße gegeben. Denn „dem Volk aufs Maul schauen“ meint genau das: zu wissen, wie die Menschen reden und leben. Nur dann besteht die Chance, dass man selbst verstanden wird. Und genau das war Luthers tiefstes Anliegen: Er wollte, dass die Heilige Schrift verstanden wird, und zwar von Hans und Grete, wie er es sagt. Wir würden heute sagen von Lieschen Müller und Otto Normalverbraucher.

3. Luthers Arbeit an der Übersetzung

Sie tagen zu Füßen der Wartburg! Das ist, wie wir alle wissen, ein in vieler Hinsicht historischer Ort. Hier hat Luther sein großes Werk begonnen, die Heilige Schrift aus den Ursprachen zu übersetzen. Auf der Wartburg wurde, und das kann man wirklich vollmundig sagen, der Grundstein für unser modernes Deutsch gelegt und eine kulturelle Leistung ersten Ranges vollbracht, ohne die

die Geschichte des Abendlandes eine andere geworden wäre. Wenn nichts von Luther bliebe – seine Sprache werden wir noch lange sprechen.

Ich möchte daher ein wenig auf diese Geschichte eingehen: Wie kam es dazu und was hat Luther eigentlich genau gemacht? Vor aller aber: Wie?

Luther war, modern formuliert, seit 1505 in Erfurt Professor für die Auslegung der Heiligen Schrift mit einem selbstgewählten Schwerpunkt auf dem Alten Testament. Seine wesentlichen reformatorischen Einsichten entwickelte er vor allem in seiner Vorlesung über die Psalmen, die er seit 1513 hielt. Schon hier übersetzte er auch, um seinen Studenten Bedeutungsnuancen zu erläutern. Dafür hatte er sich Grundkenntnisse des Hebräischen angeeignet, auch wenn die Grundlage seiner Vorlesungen die lateinische Bibel war. Wir wissen zudem, dass er beim Predigen die biblischen Texte zuvor übersetzte. Damit war er nicht der Erste und nicht der Einzige. Es gab auch schon vor Luther Übersetzungen der Bibel, die aber nicht für die Hand lesekundiger Laien gedacht waren. Sie waren auch sprachlich sehr schwerfällig und in so stark dialektgefärbter Sprache verfasst, dass sie für die breite Masse kaum verständlich waren. Es gab bis zu Luthers wesentlichen Einsichten auch keine Notwendigkeit, eine Bibelübersetzung anzufertigen und dem Volk zugänglich zu machen.

Im Gegenteil: Diese Übersetzungen in die Volkssprache wurden von der offiziellen Kirche beargwöhnt, weil sie die Gefahr mit sich brachten, dass die Kirche das Deutungsmonopol über den Text verliert. Wie wir wissen, war diese Angst berechtigt und es ist eine der wichtigsten Folgen der Reformation, dass die Bibel aus der Gefangenschaft im Deutungsmonopol der Kirche befreit wurde! Die Bibel zu übersetzen, war gefährlich und ein Angriff auf Rom!

Denn der gültige Text in der damaligen Kirche war die lateinische Übersetzung aus dem 4. Jahrhundert, die auf den heiligen Hieronymus zurückgeht. Als „Vulgata“ hatte sie in der damaligen Kirche alleinige Geltung als authentischer heiliger Text, der vom kirchlichen Lehramt letztgültig ausgelegt wurde.

Wozu also die Bibel in die Hand der Laien? Sie galt als schwer verständlich, verwirrend und letztlich als Anlass für die Entstehung von allerhand Ketzereien aus Missverstehen und Missbrauch. Die Bibel gehörte – so die Auffassung – als lateinischer Normtext in die Hand der dafür einzig legitimierte Spezialisten. Entscheidend für den Glauben war ohnehin nicht das Wort der Heiligen Schrift, sondern die aus der Tradition gewonnene und päpstlich garantierte Lehre der Kirche.

Die Notwendigkeit, eine für alle Lesekundigen lesbare Übersetzung der Heiligen Schrift anzufertigen, ergab sich für Luther erst aus dem reformatorischen Grundsatz des „sola fide“. Allein der Glaube, der eine Haltung tiefen Vertrauens ist, stellt den Menschen unmittelbar vor Gott. Und dieser Glaube speist sich unmittelbar aus der Heiligen Schrift! Darum gilt nach Luther der Grundsatz: Allein die Heilige Schrift ist Grundlage und Quelle des Glaubens! Allein in ihr – und nicht in der kirchlichen Tradition – begegnet uns das authentische Wort Gottes, allein aus dem Hören auf die Heilige Schrift und die auslegende Predigt entsteht der Glaube, der den Menschen ohne Angst und in Freiheit vor Gott stellt. So hat es Luther persönlich erlebt: Seine bahnbrechenden Erkenntnisse entstanden aus dem Lesen der Heiligen Schrift und aus dem Hören auf sie. Die beständige, intensive Lektüre der Bibel machte ihn zum Reformator!

Aus seiner Versenkung in die Bibel heraus stellte Luther fest, wie weit sich die Kirche vom Evangelium entfernt hatte und den befreienden Glauben an Jesus Christus in eine Religion des Schreckens und der Angst verwandelt hatte. Und er stellte fest: Schon die lateinische Übersetzung, die Vulgata, enthielt Fehler, die diese Entwicklung beförderten. Darum griff er zu den sprachlichen Urtexten!

Luthers Erkenntnis war: Allein an der Heiligen Schrift kann ein Glaubenssatz auf seine Richtigkeit geprüft werden. Das ist der Grund, warum es bis heute im Protestantismus kein autoritatives Lehramt gibt! Die evangelische Kirche ist eine Auslegungsgemeinschaft, die sich im beständigen Gespräch über das Verstehen der Heiligen Schrift verständigt – und folglich gehört die Bibel in die Hand aller

Christen, um dieses beständige Gespräch über den Glauben zu ermöglichen. Das war eine revolutionäre Einsicht! Und damit war Luther nicht allein.

Auf eine Bibelübersetzung drängten vor allem Luthers Mitstreiter Philipp Melanchthon und der Sekretär und Beichtvater des sächsischen Kurfürsten, Georg Spalatin, beides hochgebildete Humanisten. Ich erwähne diese zwei ausdrücklich, weil schon daraus deutlich wird, dass die Bibelübersetzung von Anfang an „Teamwork“ war, wie man heute sagen würde.

Die Gelegenheit zu dieser gewaltigen Aufgabe, vor der Luther gehörigen Respekt hatte, ergab sich, als er nach dem Reichstag zu Worms 1521 in Reichsacht gefallen war und deswegen von Kurfürst Friedrich von Sachsen in einem fingierten Überfall auf die Wartburg „verschleppt“ wurde, um ihn in Sicherheit zu bringen. Hier ging Luther – unter der Tarnung als „Junker Jörg“ in Zivilkleidung und mit gewaltigem Bart – sofort ans Werk. In nur elf Wochen lag die Rohübersetzung des Neuen Testaments vor, die im September 1522 in den Druck ging – deswegen das „Septembertestament“ genannt. Die Arbeit an der Übersetzung der Bibel sollte von nun an ein wesentlicher Inhalt der Beschäftigung Luthers werden. Erst 1534 lag die Bibel als „Biblia Deutsch“ vollständig vor, doch Luther arbeitete aber bis zu seinem Tod 1546 daran weiter. Von Anfang an war sie ein Bestseller und hat zum Erfolg der Reformation entscheidend beigetragen. Dass dies ohne die Erfindung des Buchdrucks nicht möglich gewesen wäre, liegt auf der Hand. Luther hat von Beginn an die Errungenschaft der neuen Technologie für sich zu nutzen gewusst!

Das Bild, das uns vor Augen steht, wenn wir die Wartburg besuchen und vor Luthers Schreibtisch samt Tintenleck an der Wand stehen, führt allerdings in die Irre: Luther saß keineswegs allein und isoliert in titanischer Einsamkeit des Geistesriesen in seiner Studierstube. Schon die erste Übersetzung war eine Gemeinschaftsleistung, vor allem Melanchthon hatte daran erheblichen Anteil, und zwar schon aus dem einfachen Grunde, dass der wesentlich besser Griechisch und Hebräisch konnte. Luther musste diese Sprachen für seine Über-

setzungsarbeit überhaupt erst richtig erlernen, was er, modern gesagt, on the fly tat, also im Vollzug – allein das ist schon eine erstaunliche Leistung!

Es gab einen regen Briefwechsel, oft tagelange Auseinandersetzung um die Übersetzung einzelner Passagen, für die auch die Expertise anderer Kundiger herangezogen wurde.

Und so blieb es auch, als Luther – inzwischen wieder in Wittenberg – sich der Aufgabe annahm, nun die gesamte Bibel zu übersetzen. Er hatte viele Mitarbeiter, die für ihn zum Teil ganz konkrete Recherchen leisten mussten. So ließ er sich zum Beispiel im Detail nach einem Besuch beim Schlachter schildern, wie die einzelnen Organe eines Schafes heißen, um die Opfergesetze des Alten Testaments allgemeinverständlich zu übersetzen. Er zog auch jüdische Gelehrte zu Rate, um herauszubekommen, wie die jüdische Tradition mit dem hebräischen Text umging. Und schließlich ließ er sich von den Studenten und Gelehrten, die aus dem gesamten deutschsprachigen Bereich nach Wittenberg kamen, Dialektausdrücke und Redensarten schildern und vorführen. Die Übersetzungsarbeit war im stetigen Fluss.

4. Luthers Leistung

1. Was war nun Luthers eigenständiger Beitrag? Luther hatte den Anspruch, nicht nur einfach den Wortlaut der Bibel auf Deutsch zugänglich zu machen. Er selber nennt seine Arbeit darum auch nicht einfach „übersetzen“, sondern „ver-deutschen“. Denn die Heilige Schrift soll nicht nur intellektuell verstanden werden. Sie soll auch die Herzen bewegen, sie soll Zuspruch sein für jedermann. Die Bibel ist für ihn das Wort Gottes, das sich an alle Menschen richtet. Dem wollte er mit seinem Werk gerecht werden: Und das ist ihm nachhaltig gelungen!

2. Darum setzte seine Bibelübersetzung auch noch einen anderen Prozess frei, dessen Bedeutung man nicht hoch genug einschätzen kann: Die Reformation war eine umfassende Alphabetisierungskampagne. Vor allem Melanchthon trat

ein Leben lang dafür ein, dass Schulen gegründet werden und die Menschen lesen lernen! Das ist für uns heute so selbstverständlich, dass wir es in seiner Bedeutung für unsere Kultur kaum noch wahrnehmen. Aber es ist eine unmittelbare Folge der Reformation und von Luthers Übersetzungsarbeit! An und mit der Lutherbibel haben Generationen von Menschen Lesen und Schreiben gelernt!

3. Es gab gar keine einheitliche deutsche Sprache. Ein süddeutscher Muttersprachler und eine niederdeutsche Muttersprachlerin waren kaum in der Lage, sich zu verständigen. Es gab eine Vielzahl von Dialekten, die obendrein auch noch orthographisch sehr unterschiedlich geschrieben wurden. Darin spiegelt sich die politische Zerrissenheit Deutschlands zur Zeit der Reformation. Luther musste also eine Sprache finden, die von den Alpen bis an die Nordseeküste, vom Elsass bis nach Ostpreußen zu verstehen war. Dafür betrieb er Dialektforschung, um zu vermeiden, dass er Wörter und Redewendungen verwendete, die nur regional verständlich waren.

Luther entschied sich dafür, die Sprache der sächsischen Hofkanzlei als Grundlage zu verwenden, die sich schon im Schriftverkehr bewährt hatte. Aber die musste verflüssigt werden. Sie war eher umständlich, geschraubt und maniert – eine echte Verwaltungssprache eben. Diese sperrige Sprache in ein flüssiges Deutsch zu verwandeln, stellt einen wesentlichen Teil seiner Leistung dar. Wir sprechen sie – durch Goethe, Thomas Mann oder Günter Grass hindurch – bis heute. Und man wird auch hier kaum übertreiben, wenn man sagt: Für die spätere Einheit Deutschlands im 19. Jahrhundert war Luthers Sprache die Voraussetzung. Die Übersetzung der Bibel war also, von ihren Folgen her gesehen, auch eine eminent politische Tat!

4. Luthers Übersetzungsarbeit war eine umfassende Leistung. Hier brauchen wir Evangelischen, um das Gesagte gleich einmal anzuwenden, unser Licht nicht unter den Scheffel zu stellen! Wissen Sie, was ein Scheffel ist? Wenn nicht: Sie verstehen die Redewendung trotzdem! Die Redewendung ist inkulturiert. Ein

Scheffel ist übrigens eine Getreideschaufel. Wir werden von ihr gleich noch einmal hören!

5. Ausblick: Die Revision der Lutherbibel 2016

Es war und ist Luthers Verdienst, uns die heilige Schrift in die Hand und vor allem in die Herzen gegeben zu haben. Er hat uns nicht nur aufs Maul geschaut und damit die Bibel nahegebracht, er hat uns auch eine Sprache geschenkt. Diesem Erbe sind wir verpflichtet. Und weil Übersetzen ein dynamisches Geschehen ist, müssen wir daran weiterarbeiten. Luthers Text ist keine Ikone, sondern lebendige Ansprache!

Im Rahmen der Reformationsdekade wird die Lutherübersetzung überarbeitet. Die Sprache des Volkes ändert sich. Es ist eine große Herausforderung, die Sprache der Lutherbibel der modernen Hoch- und Umgangssprache anzupassen, ohne dass dabei ihr Charakter verlorenght. Und bei den Vorarbeiten an der neuen Revision der Lutherbibel zeigte sich etwas Faszinierendes: Der Klang von Luthers Bibel ist vielen Menschen so vertraut, dass allzu moderne Übersetzungen nicht angenommen werden. In diversen Fernsehsendungen, in denen es um Geistliche geht oder bei Zitaten in der Literatur, begegnet man oft sogar dem Text der Lutherbibel von 1912, weil er authentischer klingt!

Deutlich wurde das, als in der Revision von 1975 zum Beispiel aus der oben genannten Redewendung „sein Licht nicht unter den Scheffel stellen“ die Formulierung wurde: „Sein Licht nicht unter den Eimer stellen“. Das ist sicherlich vom Wortlaut korrekt. Aber es klingt seltsam und albern, weswegen diese Übersetzung auch das „Eimertestament“ genannt wurde und schnell wieder verschwand. So redet eben kein Mensch!

Die neue Revision nun geht darauf ein. Sie wird in vielem wieder stärker auf Luthers Wortlaut zurückgehen. So sehr hat er unsere Sprache, unsere Vorstellung von der Heiligen Schrift geprägt, dass manche Wörter und Redewendun-

gen, selbst dann, wenn wir sie dem Wortlaut nach nicht mehr verstehen, wenn sie altertümlich und angestaubt klingen, uns echter und richtiger vorkommen als eine grammatisch und semantisch korrekte Übersetzung: „Er *erquicket* meine Seele. Er *führet* mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und *ob ich schon wanderte* im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück“. Das ist einfach schön und tief vertraut – sogar Konfirmandinnen und Konfirmanden mögen diesen Text und erkennen ihn in anderen Übersetzungen oft kaum wieder, auch nicht in der Volxbibel!

Ein letztes Beispiel mag das ausdrücken und zugleich noch einmal deutlich machen, worum es in einer Bibelübersetzung in Wahrheit geht. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, übersetzt Luther den letzten Satz des Matthäusevangeliums. Er drückt eine große Verheißung aus und lenkt den Blick auf die nicht endende Gegenwart und Treue Gottes in Jesus Christus. Wie banal klingt daneben die Übersetzung von 1975, dem besagten „Eimertestament“: „Siehe, ich bin bei euch bis ans Ende der Welt“. Das „Ende der Welt“ – das ist bekanntlich der Ort, wo die Welt mit Brettern vernagelt ist, oder schlimmer noch: der Moment der atomaren Apokalypse. Allein durch die Wortstellung löst Luther dieses Bild des Schreckens auf und öffnet den Horizont der Ewigkeit: „bis an der Welt Ende!“

Er hat dem Volk eben nicht bloß auf das Maul geschaut. Er hat ihm ins Herz geschaut. Das ist die Kunst, in der wir alle Luthers Schülerinnen und Schüler bleiben und voller Bewunderung vor der großen Leistung stehen, die er vollbracht hat und die auf der Wartburg ihren Anfang nahm.

medio!-Internetservice

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die medio!-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.: (0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: internetredaktion@medio.tv